

Leseprobe aus:

**Sebastian Stammersen**  
**Endlich sind sie tot!**

Kriminalroman. Originalausgabe.  
ISBN 978-3-89425-412-4



## MITTWOCH

### 1

#### *Daniela*

Blut. An der Wand, an der Wohnzimmertür, auf dem Sofa und dem Boden. Überall war Blut. Wir fanden kaum einen freien Platz für unsere Füße. Flüssiges Glänzen, schwarzrote Lachen, trockenes Braun. Spritzer, Tropfen, Rinnsale, Schlieren, Pfützen. In welcher Form auch immer, Blut und noch mehr Blut.

Noch schlimmer als der Anblick war der Geruch, denn ihm konnten wir nicht entgehen. Er schwängerte die Luft, die uns umgab, und bedrängte uns von allen Seiten. Obwohl wir es nicht wollten, nahmen wir ihn mit jedem Atemzug in unsere Lungen auf und ließen ihn uns durchdringen. Würden ihn in unserer Kleidung und auf unserer Haut nach draußen tragen und auch dann noch nach Tod und Verwesung riechen, wenn wir diesen Tatort schon lange verlassen hatten.

Zuerst kam der Schock. Danach folgte Angst in Begleitung von Ekel. Und als ich wirklich verstand, was ich hier sah, breitete sich das Grauen in mir aus.

Ein Spießrutenlauf war nichts gegen den Slalom, den wir durch das Wohnzimmer absolvierten. Immer darauf bedacht, mit unseren Überziehschuhen keine wertvollen Spuren zu verwischen, verrenkten wir Arme und Beine, machten präzise Schritte und Sprünge. Durch mein enges Kostüm und die furchtbar unförmigen Latschen unter der sterilen Schutzkleidung fielen meine Bewegungen alles andere als grazil aus. Das Grauen war inzwischen zu einem aufdringlichen Begleiter geworden, den ich auch durch die wildesten Verrenkungen nicht mehr loswerden konnte.

Als wir schließlich den Raum durchquert hatten, fanden wir vor einer dekorativen Kaminimitation ein trockenes Plätzchen und atmeten tief durch. Keine gute Idee. Ich musste würgen, atmete flach durch den Mund weiter und drehte dem Raum den Rücken zu.

Reinhold folgte meinem Blick zur Wand und stellte nüchtern fest: »Hier muss ein Künstler wohnen.« Der Erste Kriminalhauptkommissar Reinhold Bühler war der Leiter des Kommissariats 11 der Kriminalpolizei Krefeld und praktisch mein Auftraggeber. Er deutete auf ein großformatiges Bild über dem Kamin.

Ich beugte mich näher heran und wagte es, etwas tiefer einzuatmen. »Öl«, sagte ich dann fachkundig. Ich bin Dr. Daniela Ellinger, Psychotherapeutin in Krefeld. Manchmal berate ich die Polizei in besonderen Fällen. Dies war ohne jeden Zweifel so ein besonderer Fall. Und es war das erste Mal, dass ich aus meiner Praxis direkt an einen Kriegsschauplatz gerufen worden war, den die Polizei verharmlosend ›Tatort‹ nannte.

Reinhold fragte mit Blick auf das Meisterwerk über dem Kamin betont interessiert: »Kennst du dich damit aus?«

Ich erklärte verkrampft: »Das Bild kann nicht sehr alt sein. Die Farbe ist noch nicht vollständig durchgetrocknet und darum hat es noch kein Firnis. Deshalb kann man es riechen.« Sogar hier, fügte ich in Gedanken hinzu.

»Interessant«, meinte Reinhold, ohne interessiert zu klingen. Wir klammerten uns an das Bild wie Ertrinkende in einem reißenden Fluss an ein Stück Treibholz, aber unsere Rettung war trügerisch und nicht von Dauer.

Ich betrachtete das Bild, das drei ineinander verschachtelte blaue Quadrate zeigte. Die Leinwand schätzte ich auf hundertzwanzig Zentimeter im Quadrat. »Gute Technik«, meinte ich. »Aber verschwendet bei diesem Motiv.«

»Gute Technik?«, fragte Reinhold skeptisch.

»Schau mal hier, die Farbverläufe. Unglaublich fein gestaltet. Sogar lasiert.«

»Aha«, sagte Reinhold ratlos. »Ich kann damit nichts anfangen.«

Ich auch nicht, deshalb grübelte ich bereits, ob meine weichen Knie es wohl mitmachen würden, wenn ich mich umdrehte. Ein Schaben und Quietschen – Gummi auf Kunststoff – unterbrach meinen Gedanken und ich fuhr vor Schreck zusammen. Automatisch wanderte meine Hand in Richtung Kopf – so lange ich denken konnte, reagierte ich so, wenn ich nervös war. Ich strich mir mit meiner linken Hand die Haare hinter das Ohr. Das sah eitel aus, aber es war mir nie gelungen, diese Macke loszuwerden. Es war eine gänzlich unbewusste Geste und normalerweise merkte ich erst an den Reaktionen anderer, dass ich es tat. In diesem Moment an diesem Tatort brauchte ich keine Blicke oder hochgezogenen Augenbrauen befürchten, denn meine Finger erreichten meine Haare erst gar nicht. Stattdessen schabte mein Latexhandschuh mit einem unappetitlichen Geräusch über die Kunststoffkapuze meines weißen Schutzanzugs. Schnell brachte ich meine Hand wieder unter Kontrolle.

Reinhold schien davon nichts bemerkt zu haben, aber sein Blick verriet mir, dass es nun so weit war: Wir mussten uns erneut dem Tatort stellen.

Meine Knie gehorchten, aber mein Magen rebellierte beim Anblick der Leichen. »Wir sind im Schlachthaus gelandet«, flüsterte ich.

Reinhold sagte nichts. Wenn es ihm genauso ging wie mir, kämpfte er mit der Übelkeit. Ich war mir nicht sicher, ob seine Reaktion auf den Tatort mich beruhigen sollte oder nicht.

Morgens, bevor ich zur Arbeit ging, zog ich nicht nur ein Kostüm oder einen Hosenanzug an, sondern gleichzeitig auch die Psychotherapeutin. Aus Daniela wurde Frau Dr.

Ellinger. Voller Mitgefühl für ihre Klienten, aber gleichzeitig erfüllt von einer professionellen Distanz zu ihnen, die es mir erlaubte, die Psychologin am Abend mit all ihren Erinnerungen, den Sorgen und Nöten der Klienten genauso mühelos abzustreifen wie meine Arbeitskleidung. Meine Kleider gehörten zu meiner Rolle, die mich wie eine Rüstung schützte – sie versagte nie. Selbst wenn zehn Klienten mit schwerer Depression an einem Tag ihre trübsinnige Welt-sicht vor mir ausbreiteten und ihr Bestes taten, um mich mit sich in den grauen Abgrund zu ziehen, sie schafften es nicht, meinen Panzer zu durchbrechen. Abends konnte ich unbeschadet wieder ich selbst sein. Immer.

Auf den Vergleich mit dem Schlachthaus war ich gekommen, weil vor uns im Wohnzimmer der Familie Brose drei der Familienmitglieder kopfüber von der Decke hingen. Halb nackt. Und tot. Der Anblick schnürte mir die Kehle zu. Eine Reaktion, die Dr. Ellinger, professionelle Therapeu-tin und Beraterin der Polizei, nicht zeigen durfte.

»Warst du schon mal in einem Schlachthaus?«, erkundigte sich Reinhold.

»Mit der Schule«, sagte ich. »Und du?«

»Heute zum ersten Mal.«

Ich war froh, meine Beine noch einigermaßen unter Kontrolle zu haben. Wir machten ein paar verrenkte Schritte auf den Gerichtsmediziner zu, der die Leiche untersuchte, die uns am nächsten war. Ich kannte Dr. Karl Konermann von einigen früheren Fallbesprechungen, hatte ihn aber noch nie direkt bei der Arbeit gesehen. Als wir bei ihm ankamen, blickte er kurz auf. Offenbar sah man mir meinen Gefühls-zustand an, denn er fragte besorgt: »Geht es?«

Ich nickte vorsichtig. Bis jetzt, fügte ich in Gedanken hinzu. Ich sah Reinhold ebenfalls nicken. Doch Karl streifte seine Handschuhe ab und holte eine kleine Tube aus seiner Tasche. »Gib mir deinen Zeigefinger«, forderte er mich auf.

Ich gehorchte, zog ebenfalls meinen Handschuh aus und sah zu, wie er uns eine erbsengroße Menge einer trüben Salbe auf die Finger drückte. »Wofür ...?«, begann ich.

Reinhold konnte sich offenbar besser aus als ich und rieb sich die Salbe, ohne zu zögern, unter die Nase. Ich folgte seinem Beispiel. Es brannte ein wenig, aber der Geruch nach Blut und Schlimmerem schnurrte sofort zu einer unbedeutenden Unannehmlichkeit am Rande meines Bewusstseins zusammen.

## 2

### *Oliver*

Kriminalkommissar Lars Königs war neu beim KK 11, was man spätestens daran merkte, dass sein Gesicht die Farbe seiner Überziehschuhe annahm, als er die Seenplatte aus Blut erblickte. Die Leichen, nebeneinander fein säuberlich aufgereiht wie Schweinehälften im Kühlraum einer Metzgerei, taten ein Übriges.

Jeder von uns hatte andere Schwierigkeiten an den ersten Tatorten, beim Anblick der ersten Leichen. Und obwohl mein ›erstes Mal‹ schon Jahre zurücklag, musste auch ich an diesem Tatort schlucken. Ich bin Kriminaloberkommissar Oliver Busch und Lars ist mein neuer Partner. Damit er mir nicht auf die Füße kotzte, hielt ich ihm eine Rolle mit Mentholkaubonbons hin.

Er grinste schief und steckte sich einen in den Mund. Slalommäßig durchquerten wir den Flur und arbeiteten uns zur Quelle des Blutbads vor.

Schon vom Flur aus hatten die Leichen ein bizarres Grauen versprochen. Von der Türschwelle aus betrachtet, konnten sie ihr Versprechen mühelos einlösen. Ich hörte Lars neben mir würgen.

»Hast du schon gefrühstückt?«, fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. Ich glücklicherweise auch nicht, fügte ich in Gedanken hinzu, ich musste ja ein Vorbild für den Grünschnabel sein.

»Dann geht das gleich vorbei«, verkündete ich abgebrüht.

»Wenn du meinst«, sagte Lars matt.

Nachdem die Übelkeit nun erledigt war, kam der Tatort an die Reihe. Aber gerade als ich den ersten vorsichtigen Schritt in den Raum setzen wollte, zog etwas anderes meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich blieb wie angewurzelt stehen. Lars lief mir mit voller Wucht in die Seite, doch das spürte ich kaum. Ich starrte auf die Person, die neben Reinhold durch den Raum stakste.

»Was macht *die* denn hier?«, zischte ich. Zwar hatte mich beim Anblick der rosaroten Pumps im Flur schon eine böse Vorahnung beschlichen. Bis jetzt hatte ich sie allerdings noch erfolgreich verdrängt.

Lars schaute neugierig an mir vorbei. »Wen meinst du?«

»Na, die da«, brummte ich. Obwohl wir tatortgerecht im weißen Ganzkörperkondom mit Kapuze und Gesichtsmaske herumliefen, die Körperformen verschleiert und Gesichter verhüllt, konnte ich mir mehr als gut vorstellen, was sich unter diesem bestimmten Anzug verbarg. Überlange blonde Haare und ein enges rosafarbenes Kostüm. Und zweifellos die Besitzerin der Pumps mit fünfzig Zentimeter hohen Absätzen vor der Tür.

»Das ist doch diese Gutachterin, oder?« In Lars' Stimme schwang ein Interesse mit, das ich nicht nachvollziehen konnte.

»Ja«, murmelte ich. »Barbie.«

»Ich denke, sie ist Psychologin?«

»Psycho-Barbie«, präzisierte ich.

»Die wird uns bestimmt beraten«, vermutete Lars.

»Das hat uns noch gefehlt«, nuschelte ich.

»Was hast du?«

»Was ich habe? Die hat doch garantiert wieder eins von ihren knappen Kostümchen an. Sieht so etwa die passende Kleidung für einen Tatort aus?«

Lars schaute mich für einige Sekunden forschend an. »Und was ist deiner Meinung nach die passende Kleidung für einen Tatort?«, fragte er dann aufmüpfig.

»Das erkläre ich dir ein andermal. Immerhin hat man ihre Pumps konfisziert, bevor sie damit ihre Überzieher zerfetzen konnte«, erwiderte ich und ließ ihn stehen. Ich schlängelte mich vorbei an den Blutpfützen und näherte mich todesmutig der Psychologin.

Reinhold telefonierte mit seinem Handy. Als Lars mühsam hinter mir hergestolpert kam, beendete er sein Gespräch und seufzte. »Das war Markus. Lars, ich muss dich von diesem Fall abziehen. Markus braucht Unterstützung.«

»Oh, okay. Vielleicht ist da etwas weniger Blut«, meinte er hoffnungsvoll und schneller als ich gucken konnte, war Lars verschwunden.

Ganz toll. Mein Partner ließ mich im Stich und die Psychologin streckte mir ihre Hand entgegen.

Mit gerunzelter Stirn starrte ich auf die zierliche Hand in Latex, die zu dieser noch zierlicheren Frau gehörte. »Nicht an einem Tatort«, brummte ich unwillig. Und als sie nicht reagierte und anscheinend weiter auf einen Händedruck bestehen wollte, fügte ich unwirsch hinzu: »Kontamination. Spurenverschleppung. Wir müssen hier drin auf Höflichkeitsgedöns verzichten.«

Sie begriff und ihr Arm verschwand in den Falten ihres Overalls. Gleichzeitig machte sie einen Schritt rückwärts, wahrscheinlich weil sie keine Lust auf die Nackenschmerzen hatte, die sie zwangsläufig bekommen musste, wenn sie mich länger als zwei Sekunden anschaute.

Ich wurde aus meinen Beobachtungen gerissen, als Reinhold Karl fragte: »Was kannst du uns sagen?«



Der Gerichtsmediziner streifte sich neue Handschuhe über und deutete auf die Leiche, die neben ihm baumelte: »Also das hier ist, glaube ich zumindest, Sven Brose, achtzehn Jahre alt. Schüler.«

Der Junge trug eine Jeans und ein aufgerissenes Hemd, dessen Ursprungsfarbe nicht mehr zu identifizieren war. Von seinem Gesicht war überhaupt nichts mehr zu erkennen. Da war wohl jemand ziemlich wütend gewesen.

»Was ihm passiert ist, kann ich noch nicht genau sagen. Es sieht mir aber sehr danach aus, als sei er erschlagen worden.«

»Wohl eher püriert«, präzisierte ich.

Die Psychologin verzog das Gesicht und schluckte heftig. Hoffentlich fiel sie nicht in Ohnmacht.

Karl nickte. »Er hat unzählige Schläge abbekommen. Wie viele, kann ich dir später genau sagen. Es hängt von der Waffe ab, mit der er getötet wurde.«

»Ein Hammer«, tönte eine Stimme von der Seite.

Ich erkannte Kriminaloberkommissar Otto Riegel. Er kam in demselben tänzelnden Gang zu uns, mit dem Lars und ich uns vorher durch das Zimmer gearbeitet hatten. Mit blonden kurzen Haaren, blauen Augen und einer auffallenden Blässe versuchte er, so abgebrüht wie ich zu wirken. Keine Chance.

Er hielt eine durchsichtige Tüte für Beweismittel hoch. Darin war ein blutverschmierter Hammer zu sehen.

Karl nickte. »Ja, das könnte die Tatwaffe sein.«

»Wo hast du den her?«, fragte Reinhold.

»Vom Täter.«

»Du hast den Täter?«

»Ja klar haben wir den Täter. Ihr seid wohl nicht auf dem neuesten Stand?«

»Ich weiß nur, dass du mich angerufen hast und wir uns schnell einig waren, dass wir für diesen Fall Hilfe brauchen«, sagte Reinhold.

War das der Grund, aus dem Barbie hier war? Weil Otto beim Anblick dieses Massakers kalte Füße bekommen hatte?

Otto erklärte: »Nun ja. Als ihr gekommen seid, haben wir den Kerl wohl gerade in den Transporter gesteckt.«

»Und wer ist nun der Täter?«, fragte ich ungeduldig.

»Marvin Brose, sechzehn Jahre. Der jüngste Sohn der Familie.«

Schön. Wenn das so einfach war, dann würden wir diesen Marvin Brose befragen, ein Geständnis aus ihm herauspressen und damit wäre die Sache erledigt. Das klang gut.

»Er hat seinen Bruder mit einem Hammer erschlagen?«, fragte Reinhold.

»Wenn dieser Hammer die Tatwaffe ist, dann schätze ich, hat er fünfzig Mal zugeschlagen«, meldete sich Karl.

Die Psychologin gab ein ungläubiges Echo: »Fünfzig Mal?« Ihre blauen Augen aufgerissen, begann sie, unmerklich zu schwanken. Das Durcheinander, das sie an unserem Tatort anrichten würde, wenn sie wie eine Hysterikerin aus dem neunzehnten Jahrhundert ohnmächtig dahinsank, mochte ich mir gar nicht vorstellen.

»Vielleicht öfter«, bestätigte Karl. »Ich halte es für unwahrscheinlich, dass es weniger Schläge waren.«

»Er mochte seinen Bruder nicht besonders«, kommentierte ich unbeeindruckt.

»Das wird sich noch zeigen«, entgegnete Otto.

»Wann ist er gestorben?«, fragte Reinhold.

»Ich schätze, er ist seit fünf oder sechs Stunden tot«, teilte Karl mit.

Es war zehn vor acht am Mittwochmorgen. Sven war folglich irgendwann zwischen ein und drei Uhr in der Nacht gestorben.

»Wie lange ...?«

»Es sieht nach systematischer Folter aus«, sagte Karl. »Er hat nicht nur am Kopf zugeschlagen. Der gesamte Oberkörper

per des Jungen ist mit Hämatomen übersät. Ich kann noch nichts Genaues sagen. Aber selbst wenn der Täter schnell war, hat das mindestens eine Stunde gedauert.«

»Bevor er tot war?«

»So schätze ich. Alle Verletzungen wurden ihm vor seinem Tod zugefügt.«

»Starke Emotionen«, versuchte Frau Ellinger einen fachlichen Kommentar.

Worauf wir ahnungslosen Polizisten natürlich niemals von alleine gekommen wären. Es ging eben nichts über eine sogenannte Expertin.

»Sonst noch etwas?«, fragte Reinhold.

»Gehen wir zum Nächsten«, sagte Karl.

Wir versammelten uns vor dem Vater der Familie wie eine kleine Trauergemeinde und warteten schweigend darauf, dass Karl das Wort ergriff. »Das ist Clemens Brose, zwei- undfünfzig Jahre«, erklärte er.

Ich ließ meinen Blick an seinem Körper herabwandern und bemerkte, dass auch bei ihm der Kopf am stärksten betroffen war.

»Frankensteins Monster«, sagte Reinhold.

Je länger ich den Kopf des Mannes betrachtete, desto plausibler wurde der Vergleich. Reinhold bezog sich nicht auf die Attraktivität von Herrn Brose, über die wir ohnehin nichts mehr sagen konnten. Ich erkannte in seiner Stirn in einem Kreis um seinen Kopf angeordnet mehrere Löcher, aus denen Blut in seine Haare und auf den Boden gesickert war. Was ihm aber am meisten Ähnlichkeit mit einem Geschöpf von Dr. Frankenstein verlieh, waren die beiden langen Nägel, die seitlich aus seinen Schläfen ragten.

»Als sei der Kopf kaputt gewesen«, sagte ich mit einem leichten Frösteln. Allmählich setzte auch mir dieser Tatort zu.

»Meine Kinder haben früher so was immer gespielt«, sagte

Otto tonlos. »Der Kopf ist kaputt, wir müssen mal ein Loch bohren und etwas hämmern.«

Reinhold, Karl, die Ellinger und ich schauten Otto an. Er hob abwehrend die Hände. »Ehrlich.«

»Danach war man wieder geheilt?«, fragte ich.

»Ja klar.«

»Dann hat der Täter vielleicht etwas falsch verstanden.«

»Und das war auch der Junge ...?«

»Marvin. Genau.«

»Wie kannst du so sicher sein?«, fragte Reinhold.

»Das zeige ich euch gleich. Lass uns erst die Leichen anschauen.« Otto erklärte: »Wir haben eine blutverschmierte Bohrmaschine und eine Schachtel mit Zimmermannsnägeln gefunden. Den Hammer kennt ihr ja schon.«

Karl sagte: »Er ist als Zweiter gestorben. Ungefähr vor drei Stunden.«

»Erst Sven, dann der Vater«, sagte ich.

»Genau. Bei ihm waren es die Nägel.«

»Und die Verletzungen ...?«, fragte Reinhold.

»Alle vor seinem Tod. Auch er wurde gefoltert. Ohne es sicher zu wissen, tippe ich darauf, dass der Täter erst die Löcher gebohrt und dann die Nägel benutzt hat.«

»Er hat die Löcher überlebt?«, fragte Reinhold ungläubig.

»Das Gehirn hält eine Menge aus«, erklärte Karl. »Die Löcher sind nicht so tief. Vielleicht fünf oder sechs Zentimeter.« Er deutete auf die Stirn von Herrn Brose. »Sie setzen außerdem sehr weit oben am seitlichen Schädel an. Dort befinden sich im Gehirn keine lebenswichtigen Funktionen.«

Karl brachte die Leiche leicht zum Schwingen, sodass sie eine halbe Drehung machte und wir die Rückseite des Schädels sehen konnten. Die Psychologin holte tief Luft, ihre Hände ballten sich bei dem Anblick zu Fäusten.

»Hier ist noch ein Nagel. Der sitzt direkt im Hirnstamm. Ich glaube, der hat ihn umgebracht.«

»Wie bei einer Hinrichtung«, erkannte Otto.

»Mit Genickschuss«, ergänzte ich.

»Richtig«, sagte Karl. »Das ist mit großer Sicherheit sofort tödlich. Aber auch schwierig zu machen.«

»Wie meinst du das?«

»Seht selbst«, sagte Karl und gab der Leiche einen weiteren sanften Schubs. Herr Brose schwang vor unseren Augen langsam hin und her. Im Gegensatz zu der anwesenden Psychologin nahm ich das Ganze stoisch hin.

»Er lässt sich sehr leicht bewegen«, erläuterte Karl. »Der Zugang zum Hirnstamm gehört nicht zu den weichsten Stellen des Schädels. Wenn ich dort einen so langen Nagel hineinschlagen will ... Noch dazu mit glitschigen Händen, in einen blutverschmierten Schädel ...«

Reinhold unterbrach: »Okay, wir haben verstanden.«

Otto bemerkte: »Es gibt noch etwas Seltsames an dem, wie er es gemacht hat. Wenn die Opfer alle noch am Leben waren und er sie gefoltert hat, warum haben die dann nicht geschrien? Sich gewehrt? All die Stunden? Es scheint, als hätten die Nachbarn nichts gehört.«

Karl nickte. »Eine gute Frage, Otto. Ich habe keine Hinweise gefunden, dass die Opfer geknebelt waren, und es gibt auch keine Spuren, die auf einen Kampf hindeuten. An Händen oder Armen meine ich, soweit sie noch intakt sind.«

»Aber sie haben noch gelebt?«

»Sie sind bei lebendigem Leibe so misshandelt worden«, bestätigte der Gerichtsmediziner.